

Heute ist der letzte Sonntag im Kirchenjahr, der Ewigkeitssonntag. Dieses Jahr sind trotz Corona keine Stadtmission-Mitglieder gestorben. Gott hielt seine schützende Hand über uns. Aber auch wenn Gott, wie vor zwei Wochen, einen Menschen aus dieser Welt abberuft, sind wir getröstet. Die Trauer ist zwar gross, aber der Tod reisst uns nicht in die Tiefe. Denn Christus hat gesiegt. Er ist vom Tod auferstanden und hat uns erlöst.

Wir haben eine „Himmelshoffnung“. Sie lässt sich gut vergleichen mit der Verheissung des „gelobten Landes Kanaan“. Die Israeliten sollten es einnehmen. Aber sie verloren unterwegs den Mut. Zehn von zwölf Kundschaftern warnten vor diesem Schritt. Nur Josua und Kaleb blieben zuversichtlich. Die Stimmen, welche die Himmelshoffnung uns madig machen, sind stark. Standhaftigkeit ist darum gefragt. In 4.Mose 13,30 lesen wir: *Kaleb beschwichtigte das Volk, das gegen Mose murrte, und sprach: Lasst uns hinaufziehen und das Land einnehmen, denn wir können es überwältigen.* Auch wir müssen uns immer wieder gegenseitig ermutigen. Die eigenen Kräfte versagen schnell. Das wusste auch Kaleb. Aber ihm war klar: Wenn Gott seinem Volk gnädig ist, wird er es in das verheissene Land bringen.

Wir können den Himmel nicht selbst einnehmen. Aber wir können unser Vertrauen in Jesus Christus immer wieder festigen. „*Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an*“, steht in Psalm 73. Darum lautet die erste Frage im Heidelberger Katechismus: **"Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?"** Die Antwort lautet:

Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst; und er bewahrt mich so, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, ihm forthin zu leben.

Gewiss will Gott uns diese Zuversicht schenken. Geben wir ihm darum die Ehre, wie das erste Lied von Johann Jakob Schütz „*Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut*“ uns auffordert.

* * *

Und als sie zu den andern Jüngern zurückkamen, sahen sie viel Volk um sie herum versammelt und Schriftgelehrte, die mit ihnen diskutierten. Und sogleich kam alles Volk, als es ihn sah, in grosser Erregung herbeigelaufen und begrüßte ihn. Und er fragte sie: Was verhandelt ihr da? Da antwortete ihm einer aus der Menge: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, er hat einen stummen Geist. Und wenn er ihn packt, reisst er ihn zu Boden, und er schäumt, knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe deinen Jüngern gesagt, sie sollten ihn austreiben, aber sie vermochten es nicht. Er aber antwortet ihnen: Du ungläubiges Geschlecht! Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm.

Und als der Geist ihn sah, zerrte er ihn sogleich hin und her, und er fiel zu Boden, wälzte sich und schäumte. Da fragte er seinen Vater: Wie lange hat er das schon? Der sagte: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer geworfen und ins Wasser, um ihn zu vernichten. Jedoch - wenn du etwas vermagst, so hilf uns und hab Mitleid mit uns. Jesus aber sagte zu ihm: Was soll das heissen: Wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube! Hilf meinem Unglauben! Als Jesus nun sah, dass das Volk zusammenlief, schrie er den unreinen Geist an und sagte zu ihm: Stummer und tauber Geist! Ich befehle dir, fahr aus und fahr nie wieder in ihn hinein! Der schrie und zerrte ihn heftig hin und her und fuhr aus. Da lag er da wie tot, so dass alle sagten: Er ist gestorben. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf. Und er stand auf. Dann ging er in ein Haus; und seine Jünger fragten ihn, als sie mit ihm allein waren: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er sagte zu ihnen: Diese Art lässt sich nicht anders austreiben als durch Gebet.

Markus 9,14-29

Predigtteil I (Werner Müller): **Unglaube beim Versuch der Heilung eines Stummen**

Dr. Arnold Fruchtenbaum hat 40 Jahre über das Leben und Wirken von Jesus geforscht. Das Resultat ist sein Buch mit dem Titel «Das Leben des Messias» (DE2019: S. 289-291). Darin findet sich eine Auslegung des heutigen Predigt-Texts in Mk 9,14-29. Die Geschichte findet sich auch in Mt 17,14-20 und Lk 9,37-42.

Jesus ist nach seiner Verklärung mit Petrus, Jakobus und Johannes wieder vom Berg herabgekommen. Die anderen neun Jüngern sind mit den Pharisäern in einem Streit, der von vielen Neugierig verfolgt wird.

15 Und sobald die Menge ihn sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn.

Interessant ist, was das Erscheinen von Jesus beim Volk auslöst: Entsetzen, Laufen und Ehrerbietung mit Grüßen. Er ist sofort der «Chef» auf dem Platz des Geschehens. – Das ist bis heute so. Wir kennen den Ausruf: «Jesus ist Sieger!» oder auch nur «Jesus!» und sofort ändert sich unsere Situation. Das berichtet Pfarrer Busch aus einem Nazi-Gefängnis. Als er den Namen von Jesus dreimal leise gesagt hat, verstummte der Höllenlärm im Gefängnis und er konnte ein Lied singen, ohne dass die Wächter eingriffen.

So auch hier. Wie im Seesturm herrscht auch hier in Kürze Ordnung. Der Dämonen reisst das Kind nochmals zu Boden. Der Knabe ist sehr krank, vermutlich epileptisch und Selbstmord gefährdet und das von Jugend auf, wie der Vater berichtet.

Dass die Jünger den sprachlosen Geist nicht austreiben konnten, benutzten die Schriftgelehrten vermutlich, um die Autorität von Jesus als Messias zu untergraben.

Die Jünger hatten zwar durch das Wirken von Jesus Erfahrung im Heilen von Besessenen. Hier aber hatten sie versagt und Jesus tadelt sie hart: *19 O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen?*

Auch der Vater ist vom Unglauben geplagt – «Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!» Das ist die persönliche Not des Vaters, sein Unglaube. Auch er gehört zu «diesem ungläubigen Geschlecht», d.h. den damals Lebenden.

Wie die Geschichte dann weiter geht, wissen wir aus der Lesung des Textes. Aber wie ist das Geschehen zu verstehen? Ich versuche anhand der *Personen* zu erklären, was Dr. Fruchtenbaum dazu gefunden hat.

Jesus

Er ist zu diesem Zeitpunkt von den Führern der Juden als Messias abgelehnt worden: Offiziell wegen Dämonisierung – Beelzebub -, tatsächlich, weil er die Lehre der Schriftgelehrten ablehnte.

Am Anfang seines Wirkens tat Jesus die Wunder, um seine Autorität als Messias zu bezeugen, jetzt tat er die Wunder nur noch im kleinen Kreis, und wenn persönlich Not und Glauben erkennbar waren. Darum rief er den Vater und den Knaben aus der Volksmenge zu sich und heilte den Knaben, bevor er wieder von zu vielen umringt war.

Vater

Zu Ihm sagt Jesus: «*Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt*». *24 Sogleich schrie der Vater des Kindes: «Ich glaube; hilf meinem Unglauben!»* Jetzt, da der Vater glaubte, waren die Voraussetzungen für die Heilung erfüllt, der Knabe wurde von seinem Leiden und der Vater von seinem Unglauben geheilt. – Zur Erinnerung: (Mt 13: 58) In seiner Vaterstadt konnte Jesus wegen des Unglaubens nicht viele Wunder tun. Das ist eine ernste Warnung an die Gläubigen zu allen Zeiten. Gottes Arm ist nicht zu kurz: «*Jesaja 59:1-2 (Lutherbibel (2017)) 1 Siehe, des HERRN Arm ist nicht zu kurz, dass er nicht helfen könnte, und seine Ohren sind nicht taub geworden, sodass er nicht hören könnte, 2 sondern eure Verschuldungen scheiden euch von eurem Gott, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, dass ihr nicht gehört werdet.*» Und Sünde ist das Zeichen dafür, dass man keinen Glauben hat.

Jünger

Sie fragten Jesus: «Warum konnten wir ihn nicht austreiben?» 29 Und er sprach: «Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten.»

Die Antwort von Jesus hat zwei Teile.

1. Nur durch Gebet. Viele Kommentare konzentrieren sich darauf. Darüber wird vergessen, dass es um «die Art des Dämons» geht, der durch Gebet ausgetrieben wird. Der Dämon im Knaben ist «stumm». Diese Art auszutreiben ist eines der drei «messianischen Wunder» (Fruchtenbaum). Die Pharisäer konnten diese Dämonen nicht austreiben, weil der Dämon seinen Namen wegen der Stummheit nicht bekannt geben konnte. Für die Jünger war diese Art neu. Bisher hatten sie nur mit Dämonen zu tun, die sie in Jesu Namen austreiben konnten. Stumme Dämonen mussten aber durch Gebet ausgetrieben werden.

2. Euer «Kleinglaube». Als die Jünger den Dämon nicht im Namen Jesu austreiben konnten, hätten sie sofort zum Gebet Zuflucht nehmen müssen. Sie hatten aber schon aufgegeben, was ihren Kleinglauben offenbart. **Mt 17: 20** (Lutherbibel (2017)) *Er aber sprach zu ihnen: Wegen eures **Kleinglaubens**. Denn wahrlich, ich sage euch: **Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn**, so könnt ihr sagen zu **diesem Berge**: **Heb dich dorthin!**, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.*

Das Senfkorn ist einer der kleinsten Samen. Darum könnte man sagen: Glauben ist entweder vorhanden oder nicht vorhanden. Tatsächlich ist ja Zweifeln auch wie das Flackern einer Glühbirne mit Wackelkontakt.

Diesen Berg versetzen:

Buchstäblich verstanden ist «dieser Berg» ein bestimmter Berg, wahrscheinlich der Hermon, von dem Jesus gerade herabgestiegen ist. Falls Jesus das Wort im übertragenen Sinn benützt hat: In der Bibel steht «Berg» symbolisch für König, Königreich oder Thron. Da Jesus gerade mit dem Königreich Satans zusammengestossen war, könnte Jesus dieses Königreich gemeint haben.

Zusammengefasst:

Dem Vater und den Jüngern fehlte der Glaube. Hätten die Jünger erkannt, dass das Vorgehen bei einem stummen Geist nicht ohne Beten möglich ist, und hätten sie Glauben gehabt, hätten auch sie den stummen Dämon austreiben können.

Predigtteil II (Gottfried Schill): **Wie lassen sich Berge versetzen?**

Mit einer Geschichte aus dem Alltag möchte ich beginnen. Am letzten Donnerstag wollte ich die Winterräder montieren wegen des Kälteeinbruchs. Allerdings hatte ich bei meinem neuen Gebrauchtwagen noch nie einen Radwechsel vorgenommen. Ich holte das Pannensetzwerkzeug heraus. Doch damit brachte ich keine der Schrauben auf. Sie sassen viel zu fest. Ich versuchte es darum mit meinem Drehmoment-Schlüssel. Der zeigt mir zusätzlich die Grösse des Kraftaufwands an. Obwohl ich fast ein Maximum an Kraft einsetzte, war ich nur bedingt erfolgreich. So nahm ich zuletzt den Steckschlüsselsatz meines Vaters. Der leistete mir schon oft gute Dienste. In der Tat kam ich vorwärts, aber bereits beim Demontieren des zweiten Rads geriet ich erneut ins Stocken. Es gab auf einmal ein komisches Knackgeräusch. Die Stecknuss, die vorne am Werkzeug aufgesteckt ist, war geborsten. Das hatte ich noch nie erlebt. Ich war recht entmutigt. Nur gerade ein Winterrad hatte ich montiert. So darf ich nicht einmal weit fahren. Längst war es dunkel. Ich gab auf. Derart mühsam hatte ich mir das Ganze wirklich nicht vorgestellt.

Vermutlich fühlten sich die Jünger noch um einiges deprimierter als ich, als sie den besessenen Knaben nicht heilen konnten. Nichts als Vorwürfe handelten sie sich ein. Die Schriftgelehrten, das Volk, der Vater – alle verzogen ihre Mienen. Ich glaube, Jesus gefielen die entstandenen Diskussionen gar nicht. „*Du ungläubiges Geschlecht!*“ schimpfte er die Menschenmenge. *Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen?* Mich erinnern Jesu Vorwürfe an das Murren des Volkes Israel in der Wüste. Als es sich geweigert hatte, ins Land Kanaan zu ziehen, sprach Gott zu Mose: „*Wie lange lästert mich dies Volk? Und wie lange wollen sie nicht an mich glauben trotz all der Zeichen, die ich unter ihnen getan habe?*“

Gott hatte es schwer mit seinem Volk. Hat er es auch schwer mit uns? In der Lesung aus dem Hebräerbrief hörten wir die Warnung: „*Seht zu, liebe Brüder, dass keiner unter euch ein böses, ungläubiges Herz habe, das abfällt von dem lebendigen Gott.*“ In einem Klima des Misstrauens können keine Wunder geschehen. Ein Stückweit stellte sich Jesus schützend vor die Jünger. Wie sollen sie erfolgreich sein ohne Glaubensunterstützung?

Jesus wandte sich von der Menge ab und liess dann den Knaben zu sich bringen. Der bekam sofort einen schweren Anfall. Dennoch griff Jesus nicht gleich ein, sondern befragt zuerst den Vater. Er nimmt die „Anamnese“ auf, würde man heute sagen. Er will die Vorgeschichte wissen. Kaum war diese erzählt, sprach der Vater die herausfordernden Worte: „*Wenn du etwas vermagst, so hilf uns und hab Mitleid mit uns.*“ Ähnlich fordernd war er zuvor auf die Jünger zugegangen.

Jesus sollte beweisen, was er kann. Weil es seinem Sohn schlecht geht, muss Gott eingreifen. Er könne doch nicht einfach tatenlos zusehen. Nimmt sich dieser Vater da nicht etwas viel heraus? Ich denke, Gott muss gar nichts. Das ist schlichtweg die falsche Schlussfolgerung. Auch die Stimmen derer, die heutzutage Gott die Schuld zuschieben wollen, sind fehl am Platz. Krankheit und Tod sind letztlich eine Folge des Sündenfalls. Zurecht dichtete Paul Gerhard: „Gott lässt sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein“.

Jesus vermeidet es, den Vater zurechtzuweisen und damit lediglich eine theologische Diskussion auszulösen. Er dreht vielmehr den Spiess um und nimmt den Vater nun selbst in die Pflicht, indem er ihm herausfordernd zuruft: „*Alles ist möglich dem, der glaubt.*“ Automatisch muss er nun über seinen eigenen Glauben nachdenken. Um ihn herum gab es viele misstrauische Blicke. War nicht auch er sehr skeptisch gewesen? Jesus hat ihn durchschaut, er hat seinen Mangel an Glauben bemerkt. Der Vater wird nun ganz ehrlich. Er spürt, dass er Jesus nichts vormachen kann. In ihm ist so ein Gemisch aus wenig Glaube und viel Unglaube, aus wenig Hoffnung und viel Zweifel. In wie vielen Menschen sieht es ganz ähnlich aus?

„Hilf meinem Unglauben!“ Das war ein wichtiger Hilfeschrei. Ihm selbst muss zuerst geholfen werden, ehe der Sohn dran ist. Muss nicht auch bei uns noch mancher Unglaube verschwinden, damit der Glaube wieder zunehmen kann? Wie kann das geschehen?

Die Geschichte mit meinen Autoreifen enthält diesbezüglich einen wichtigen Fingerzeig. Sie ging so weiter: Ich rief am Freitagmorgen die Garage an, bei der ich das Auto gekauft hatte. Der Chef war selbst am Telefon. „Ich könne sofort kommen“, sagte er zu mir. In zehn Minuten war ich dort. Ich war gespannt. Hoffentlich dauert es nicht lange, dachte ich. Mit einem starken Schraubenschlüssel lief der Garagist zu meinem Wagen. Im Nu hatte er die Schrauben der vorderen Räder gelockert, musste aber schon recht Druck geben. „Und was ist mit dem zweiten Hinterrad?“ frage ich. Da antwortete er: „Wissen Sie was? Ich schenke Ihnen diesen Schlüssel. Damit bringen sie alle Schrauben auf.“ Mit dieser Antwort hatte ich nicht gerechnet. Der Garagist sagte nicht: Lassen Sie das in Zukunft gefälligst sein und bringen Sie das Fahrzeug gleich zu mir. Er gab mir vielmehr den richtigen Schlüssel, um selbst weiterzumachen.

Die Jünger, dieser Vater, ich, wir alle geraten da und dort in Verlegenheit. Aufgeben ist einfach. Dranbleiben ist schwerer. Nicht alle Probleme lassen sich lösen. Aber wir dürfen vertrauen, dass Jesus uns nicht im Stich lässt, dass er auch uns so manchen Schlüssel zur Lösung schenkt.

Kürzlich las ich eine nette Geschichte aus den Anfängen des Diakoniewerks „Bethel“ in Bielefeld:

Unter den Kranken gab es einen Epileptiker aus reichem Hause. Der war etwas arrogant und widerspenstig. Einer der Pfleger liess sich das nicht gefallen, strafte den Kranken und wurde daraufhin von ihm verprügelt. Entrüstet eilte der Pfleger zu Pfarrer Bodelschwingh. Der sagte „Brüderchen, die Prügel hast Du schon lange verdient. Du wolltest ihn zu sehr ducken.“ Aber wie war dem schwierigen Kranken beizukommen? Bodelschwingh entdeckte, dass er sich sehr für Blumen interessierte. Da gab er ihm den Auftrag, seiner Frau jeden Sonntagmorgen einen Blumenstrauss zu bringen. Glückstrahlend erschien er jeweils vor dem Fenster und überreichte die Blumen. Nun war es einfacher, mit ihm auszukommen. Er liess sich anleiten und erlebte Schritt für Schritt Befreiung.